

2

Maxim Charkow würde zu spät kommen. Francine Boviard, die Rechtsmedizinerin, wollte ihn nicht gehen lassen, als sie vernahm, was er an diesem Abend plante. Er hatte sich von ihr in eine Diskussion verwickeln lassen und ärgerte sich jetzt darüber. Francine und er waren schon über zehn Jahre befreundet. Bei seiner letzten Ermittlung, als er im Mordfall seines Jugendfreundes Gian ermittelt und letztendlich die wahren Hintergründe für den Tod seiner vor über 30 Jahren verstorbenen Schwester und seines Vaters aufgedeckt hatte, waren Francine und er sich sogar näher gekommen. Und nun war da eine andere Frau zwischen ihnen: Gabriela, Psychologin der Kantonspolizei Zürich und die Frau, die ihn nach dem letzten Fall psychologisch betreute.

»Du weißt nicht einmal, ob du Gabriela liebst«, sagte sie ruhig, während sie die Leber des Leichnams – ein Obdachloser, den sie vor drei Tagen am rechten Ufer des Zürichsees geborgen hatten – aus der Bauchhöhle schnitt und auf die Waage legte. »Und wie steht sie zu der Sache? Sie hat sich sicher in dich verliebt und nicht umgekehrt, oder?«

»Was weißt du schon von ihren Gefühlen?«, erwiderte Charkow gereizt.

»Frauen können andere Frauen sehr gut einschätzen – was man von euch Männern kaum behaupten kann.«

Charkow schwieg und blickte ungeduldig auf seine Uhr.

Francine notierte das Gewicht der Leber, legte sie zurück in die Bauchhöhle und griff nach der oszillierenden Säge

an der Decke. »Du lässt dich treiben. Dabei solltest du dir erst einmal über deine eigenen Gefühle klar werden.«

»Was soll das Gerede über meine Gefühle?«, fragte er ungeduldig und dachte ernsthaft daran, zu gehen.

»Ich weiß nur, dass Frauen in unserem Alter einen Mann suchen und«, sie betonte die letzten Worte, »einen potenziellen Vater.«

Charkow irritierte das Wort *Vater* sichtlich.

»Du musst wissen, was eine Beziehung für uns Frauen Ende 30 bedeutet«, fuhr sie ungerührt fort und setzte die Säge an die Stirn des Leichnams. »Wenn du es ernst meinst, musst du es ihr zeigen.«

»Ich zeige es ihr. Wir machen gemeinsam eine Therapie«, schob er nach.

Francine nahm die Säge wieder vom Schädel und blickte ihn erstaunt an. »Was macht ihr? Eine Therapie? Für was macht ihr denn eine Therapie?«

Charkow hielt Francines Blick zwar stand, ärgerte sich aber in diesem Moment, ihr gegenüber die Therapie überhaupt erwähnt zu haben.

»Na toll! Wie lange seid ihr jetzt zusammen? Ein halbes Jahr, glaube ich, oder?« Francine warf resigniert die Arme in die Luft. »Lass mich raten. Sie will deine fehlgeleiteten Verhaltensmuster auflösen, damit ihr eine gesunde Basis für eine Beziehung aufbauen könnt oder so ähnlich.«

Dass Francine damit recht hatte, ärgerte Charkow noch mehr. Beharrlich schwieg er.

»Die Frau hat genügend eigene Probleme!«, rief Francine, sichtlich genervt, dass Charkow sich darauf eingelassen hatte.

Jetzt warf er ihr einen gereizten Blick zu. »Du kennst sie gar nicht.«

»Oh doch, mon cher Max! Ich hab zusammen mit ihr einige Psychologievorlesungen an der Uni abgesehen.« Sie schnaubte kurz. »Wir waren gemeinsam auf Studentenpartys. Da war kein Typ vor ihr sicher. Und die Drogen kannte sie nicht nur aus den Lehrbüchern. Kennst du ihre Familie? Du solltest ...« Sie brach ab, denn sie war dabei, ein Geheimnis zu verraten, das Gabriela damals während einer Studentenparty im Vollrausch ausgerechnet ihr anvertraut hatte, obwohl sie nicht enger miteinander befreundet waren. »Entschuldige, das soll sie dir alles selbst erzählen.«

»Du bist eifersüchtig«, war sein hilfloser Versuch, sie zum Schweigen zu bringen.

Sie hielt einen Moment inne und merkte, wie sie kurz davor war, die Beherrschung zu verlieren. Obwohl der Wunsch, Charkow vor Gabrielas dunkler Seite zu schützen, immer stärker wurde, nahm sie sich zusammen, atmete tief durch und schwieg. Sie beschloss, sich wieder auf ihre Arbeit zu konzentrieren, und setzte die Säge erneut an der Stirn des Toten an. Gefasst sagte sie: »Ich denke, du bist alt genug, um zu wissen, was du tust. Jetzt lass mich bitte arbeiten.« Ohne ihn noch eines weiteren Blickes zu würdigen, begann sie die Schädeldecke des Leichnams zu öffnen.

Charkow wollte noch etwas sagen, doch das Kreischen der Säge übertönte seine Wut. Er verließ die Gerichtsmedizin und machte sich auf den Weg zur Praxis des Therapeuten, wo er sich mit Gabriela verabredet hatte. Ein Blick auf die Uhr verriet ihm, dass er zu spät kommen würde.

Die Stadt und ihr Verkehr hatten sich anscheinend mit Francine gegen ihn verschworen. Am Vorabend hatte es geschneit. Eine dicke Schicht aus grauem Matsch lag auf den Straßen. Die Schneepflüge steckten im Feierabendstau

fest und konnten den Schnee, der den Verkehr noch zäher fließen ließ, nicht schnell genug räumen. Nun fuhr jeder erst recht besonders vorsichtig, und die Autos begannen sich vor jeder Steigung oder Kreuzung zu stauen. Zu allem Überfluss läutete sein Smartphone. Er fluchte, da er vergessen hatte, in welcher Tasche seines Mantels er es verstaut hatte. Als er es endlich fand und die Nummer von Staatsanwalt Walter Kummer auf seinem Display sah, nahm er das Gespräch entgegen.

»Wo bist du gerade?«, wollte Kummer wissen.

»Im Auto«, antwortete Charkow knapp.

»Kommst du noch mal ins Büro?«

»Nein. Warum?«

»Nichts. Ich dachte, wir könnten kurz reden.«

Das war nicht Kummers Art, dachte er. »Worüber willst du reden? Ist etwas passiert?«

»Wir sehen uns morgen«, wich Kummer aus und legte auf.

Charkow bog von der Hauptstraße auf den Parkplatz ein, der sich am Rande des oberen Niederdorfes befand, der Altstadt am rechten Limmatufer. Es gab keinen freien Platz mehr.

»Cazzo!« Wütend hieb er mit der flachen Hand auf das Lenkrad. Zu Hause hatten seine Eltern russisch mit ihm gesprochen. Er wuchs jedoch mit dem Italienisch der Bewohner von Soglio auf, des Bergdorfs, in dem er nach der Flucht aus Russland seine Kindheit verbrachte. Und wenn es ums Fluchen ging, bevorzugte er diese Sprache, weil sie ihm ermöglichte, seinem Gefühl am besten Ausdruck zu verleihen.

Nach einiger Warterei kam eine ältere Dame, die ihr Auto umständlich vom Schnee befreite und erst nach meh-

rerer Anläufen einen Weg aus der Parklücke fand. Entfernt hörte Charkow die Glocken der Liebfrauenkirche, die ihm eindringlich klar machten, dass er zu spät war. Seine Geduld war am Ende. Hastig stellte er seinen Dienstwagen in die Parklücke, schloss ab und machte sich auf den Weg.

Es war schneidend kalt und die Feuchtigkeit, die vom See her aufstieg, ließ die Kälte durch die Kleidung direkt in seine Knochen fahren. Die Altstadt war schon festlich geschmückt, obwohl Weihnachten erst in einem Monat vor der Tür stand. Über den engen Gassen hingen bunte Lichterketten, es roch nach Glühwein und geschmolzenem Käse. An der Ecke eines Platzes stand der Chor der Heilsarmee und bot sein Weihnachtsrepertoire dar. Zwischen all den Gerüchen und Lichtern fielen dicke Schneeflocken auf das Kopfsteinpflaster. Von all dem bekam er nicht viel mit. Er dachte nur daran, dass er zu spät kommen würde, und beschleunigte seine Schritte.

Endlich erreichte er die Hauptgasse. Schnell warf er einen Blick auf die Hausfassaden. Nummer 32 war nur noch fünf Gebäude entfernt. Er rannte und erblickte im Gewirr der Menschen Gabriela, die unter dem Vordach des mittelalterlichen Hauses stand, in dem der Psychologe seine Praxis haben musste.

»Entschuldige die Verspätung«, sagte er kurzatmig und küsste sie flüchtig auf die Wange.

»Das macht keinen guten Eindruck«, antwortete sie knapp.

»Bei wem?«

»Bei Dr. Monsch. Sonja interpretiert dies als zögerliches, unschlüssiges Verhalten und wird sich fragen, ob wir beide diese Therapie wirklich wollen.«

»Sonja?«, fragte er erstaunt.

»Ja. Eine meiner damaligen Professorinnen.«

»Das hast du mir nicht gesagt.«

»Das tut nichts zur Sache.«

Charkow zögerte. Er fühlte sich überrumpelt und in der Defensive. »Du hättest es mir sagen sollen.«

»Stell dich nicht so an. Es wird dir gut tun.«

»Mir?«

»Uns«, betonte sie schnell. »Warum kommst du zu spät?«

»Ich wurde aufgehalten«, erwiderte er ausweichend und öffnete ihr die Tür.

»Das ist keine Antwort.«

»Ich musste in die Gerichtsmedizin. Ein Obdachloser wurde vor drei Tagen tot aufgefunden.«

»Du musst wirklich lernen, Prioritäten zu setzen.«

»Das ist nun mal mein Beruf«, erwiderte er gereizt.

»Und der Tote war der Grund meiner Verspätung.«

Sie stiegen die enge Treppe hinauf in den zweiten Stock.

»Ich nehme mal an, dass der wichtigste Grund noch sehr lebendig war und Francine Boviard hieß.«

Charkow schwieg, weil er keine Lust hatte, mit ihr zu streiten.

»Ich werte dein Schweigen als Zustimmung.«

»Seit wann gilt in unserer Beziehung Römisches Recht?«

Charkow öffnete Gabriela die Tür zur Praxis und nahm ihr den Mantel ab. »Francine Boviard ist eine der besten Gerichtsmedizinerinnen des Landes und arbeitet für uns.«

»Ist schon gut, mein Lieber«, unterbrach sie ihn und blickte sich in der leeren Praxis um. »Sonja?«, rief sie in den Raum seitlich vom Wartezimmer. »Wir sind da!«

Sie hörten ein Rascheln, dann erschien Dr. Sonja Monsch: groß, dick, blondes dünnes Haar, Ende 50. Für

Charkows Geschmack waren ihre Kleider zu eng und das Make-up zu bunt.

Mit einer ausladenden Geste lief sie auf Gabriela zu und umarmte sie herzlich. »Meine Liebste! Ich dachte schon, ihr kommt nicht mehr.« Mit einem kritischen Blick wandte sie sich an Charkow. »Das ist er also?«

Charkow spürte, wie ihm der Gedanke an die gemeinsame Therapie mehr und mehr missfiel. Gabriela hatte wohl im Vorfeld mit dieser Sonja über ihn gesprochen. Am liebsten hätte er seinen Mantel wieder angezogen und wäre gegangen.

Dr. Monsch drückte ihm die Hand. »Keine Angst, sie hat nur gut über Sie gesprochen.«

Charkow zog seine Hand zurück. »Können wir anfangen? Wie Gabriela schon gesagt hat, wir sind spät dran.«

»Bitte folgt mir.« Dr. Monsch führte sie in das Sitzungszimmer.

Das Licht in diesem Raum war schwach und tauchte die unterschiedlichsten Objekte in einen Goldton. Charkow und Gabriela setzten sich auf ein dunkelbraunes Ledersofa, das von zwei afrikanischen Fruchtbarkeitsstatuen eingerahmt war. An der Wand hingen diverse Diplome. Daneben ragte ein wuchtiges Bücherregal bis zur Decke, das mit Papieren und Fachliteratur vollgestopft war. Vor dem Sofa stand ein niedriger Glastisch. Darauf waren Heiligenfiguren aus allen Religionen verteilt und zu seinem Schrecken eine Kartonpackung Taschentücher. Eine große Schale mit Süßigkeiten fiel ihm auf, aus der sich Dr. Monsch gleich selbst bediente.

»Nehmen Sie ruhig«, sagte sie schnell und reichte Charkow die Schale.

»Nein, danke.«

»Nun. Dann fangen wir mal an.«

Gabriela machte es sich bequem. Sie schlüpfte aus ihren Schuhen und zog die Beine auf das Sofa. Dann schmiegte sie sich an Charkow und wartete, dass Sonja die Sitzungsregeln erklärte.

»Herr Charkow, waren Sie schon einmal bei einer Paartherapie?«

»Nein.«

»Wollen Sie denn heute hier sein?«

Am liebsten hätte er wieder *Nein* gesagt, stattdessen nickte er.

»Das ist gut und eine wichtige Voraussetzung. Nur wenn Sie wirklich etwas verändern wollen, haben wir eine echte Chance.« Sie nahm noch eine weitere Süßigkeit und ließ sie schnell in ihrem Mund verschwinden. »Gabriela hat mir angedeutet, was Sie in Ihrem letzten Fall erleben mussten. Dass Ihnen diese Erlebnisse sehr nah gingen und es sehr wahrscheinlich immer noch tun, ist nur normal. Es ist nichts, wofür Sie sich schämen müssten.«

»Ich schäme mich nicht«, erwiderte Charkow und erinnerte sich, wie ihn Kummer nach diesem Fall zu Gabriela – der zuständigen Polizeipsychologin – geschickt hatte. So hatten sie sich damals kennengelernt.

Über Dr. Monschs Gesicht huschte ein vielsagendes Lächeln. »Wir drei wollen in unseren nächsten Sitzungen einen Weg finden, die in Ihrer Vergangenheit erlebten Ereignisse und die daraus entstandenen Muster so weit aufzudecken, dass Sie beide diese erkennen und entlarven können. Somit werden Sie weniger auf den Partner projizieren, und dies bedeutet, dass Sie weniger Streitpotenzial haben werden, weil jeder beginnt, die Verantwortung für seine Gefühle selbst zu übernehmen.«

»Wie viele Sitzungen benötigen wir denn?«, wollte Charkow wissen.

Gabriela rückte von ihm weg. »Schatz, wir haben noch nicht einmal angefangen und schon redest du davon, wie lange es wohl dauert!«

Dr. Monsch hob beschwichtigend die Hände. »Herr Charkow ist ein Mann. Er funktioniert nach männlichen Prinzipien. Und eines davon ist *Leistung*. Das müsstest du eigentlich bewusst sein, Gabriela«, ermahnte sie Dr. Monsch und wandte sich wieder Charkow zu. »Wir werden uns so lange treffen, bis wir der Meinung sind, dass wir die wichtigsten Verletzungen aufgespürt haben.«

»Und warum müssen wir das?«, fragte Charkow weiter.

»Das hatte ich vorhin angedeutet. Wenn Sie beide diese Analyse nicht machen, werden Sie die aus Mustern entstehenden Ängste auf Ihren Partner projizieren. Sie schreiben einem anderen Menschen eigene Fehler oder Wünsche zu. Und dann gibt es den berühmten Streit, bei dem niemand erkennt, worum es eigentlich geht. Diese Konflikte werden sich in der Folge wiederholen.«

Charkow glaubte zu verstehen, fühlte sich aber bei der ganzen Sache immer unwohler, vor allem wegen des Vorwissens, dass Dr. Monsch über ihn durch Gabriela erfahren hatte. Er empfand ihr Verhalten als Vertrauensbruch und wollte es gleich zur Sprache bringen. Schließlich sollte er hier über Verletzungen reden. Gerade wollte er ansetzen, als sein Smartphone läutete.

Dr. Monsch und Gabriela blickten ihn vorwurfsvoll an, und als er den Anruf entgegennahm, war ihnen die Empörung anzusehen.

Er hatte die Nummer seiner Assistentin sofort erkannt. »Was gibt es, Priska?«

»Wir haben einen Toten, Chef.«

»Mord?«

»Es sieht so aus.«

»Wo?«

»Bist du gläubig?«

»Was soll diese Frage?«

»In der Liebfrauenkirche, gleich in der Nähe der Altstadt.«

Charkow brauchte einen Moment, um zu verstehen, dass sie wirklich *in* der Liebfrauenkirche gesagt hatte und dass er nur wenige Gehminuten davon entfernt war. »Ist schon jemand dort?«

»Die Streife ist am Tatort und sperrt ab.«

»Ich bin in 15 Minuten da.«

»So schnell? Wo bist du denn gerade?«

Charkow hätte fast *beim Psychologen* gesagt. »In der Nähe.«

Er steckte sein Smartphone wieder weg und stellte fest, dass ihn diese Art von Nachricht zum ersten Mal in seinem Leben erleichterte.

»Sie wollen gehen?«, fragte Dr. Monsch konsterniert.

»Ich muss.«

Sie blickte Gabriela an, die ihre Knie nun bis unters Kinn angezogen hatte und von Charkow abgerückt war. Er wollte sie zum Abschied auf die Wange küssen, doch sie wandte sich enttäuscht ab.

»Wir machen einen neuen Termin aus«, sagte er halberzig.

»Warum kann das niemand anderes machen?«, fragte sie den Tränen nah. »Ist dir dein Beruf wichtiger als ich?«

Charkow stand auf. »Nein. Du weißt, dass ich gehen muss.«

Gabriela schwieg. Charkow atmete tief durch, dann verließ er rasch die Praxis.

3

Als er die Tür hinter sich schloss, fühlte er sich erleichtert. Gabrielas Reaktion war die eines Kleinkindes. Diese Seite an ihr hatte ihn überrascht. Sie wirkte für gewöhnlich stark. Sie wusste, was sie wollte, und vermittelte anderen Menschen Sicherheit. Vorhin war sie schwach und verletzlich gewesen. Er wusste nicht so recht, wie er damit umgehen sollte.

Die Menschen, die plötzlich um ihn herum waren, als er die Gasse betrat, lenkten ihn von diesen Gedanken ab. Dankbar tauchte er in die herrschende Vorweihnachtsstimmung ein. Alles strahlte Fröhlichkeit und Wärme aus. Ihm wurde klar, dass er dies bei Gabriela vermisste. Der Gedanke daran, dass sie Dr. Monsch von ihm erzählt hatte, ohne ihn vorher zu fragen, machte ihn wütend. Das würde er an der nächsten Sitzung als Erstes zur Sprache bringen. Er erinnerte sich an die Worte Francines über Gabriela, als sein Smartphone erneut läutete.

»Chef, ich stecke im Stau fest«, sagte Priska Künzler verzweifelt.

»Ist Martin bei dir?«

»Ja. Er sitzt neben mir.«

»Wenn ihr zur Absperrung kommt, soll er mit seinem

Smartphone die Gaffer filmen. Sie haben sich sicher schon bei der Liebfrauenkirche versammelt.«

»Meinst du tatsächlich, unser Täter ist dort und schaut zu?«

»Es handelt sich um einen Mord in einer Kirche. Das ist ein spektakulärer Tatort. Und es könnte sein, dass der Mörder sich die Liebfrauenkirche ausgesucht hat, um anschließend zu betrachten, was er ausgelöst hat.«

Der Platz vor der Kirche war hell erleuchtet. Zwei Einsatzwagen der Kantonspolizei standen vor dem Eingang und eine Handvoll Polizisten errichteten Absperrungen. Wie er vermutete, hatten sich einige Neugierige vor dem Portal versammelt. Touristen mit Kameras filmten das Geschehen, Passanten verlangsamten ihre Schritte, und eine kleine Gruppe verärgelter Teenager legte sich mit einem der Beamten an. Charkow kam ihm zu Hilfe.

»Was ist los?«, fragte er und zeigte den Jugendlichen seinen Ausweis.

»Sie wollen unbedingt da rein«, sagte er ruhig und deutete auf die Kirche.

»Wir haben wichtige Proben!«, fuhr der junge Mann, der anscheinend der Anführer der Gruppe war, dazwischen. »In einigen Wochen ist das christliche Weihnachtskonzert in der Liebfrauenkirche. Es singen Christen für Christen. Und wir müssen jetzt rein, um zu proben.«

Charkow verstand die Überheblichkeit in der Stimme des jungen Mannes nicht. »Das geht im Moment nicht. Es handelt sich um einen Tatort.«

»Das hat der Typ da mir schon gesagt«, antwortete er in abschätzigem Ton und zeigte auf den Polizisten.

»Das ist Wachtmeister Suter. Bitte beleidigen Sie meinen Kollegen nicht. Er macht nur seine Arbeit.«

Charkow schien mit seiner Aufforderung das Gegenteil von dem zu erreichen, was er beabsichtigte.

Der junge Mann warf einen Blick zu seiner Gruppe, die ihn mit anerkennenden Blicken aufforderte, sich noch mehr zu produzieren. »Ich kann ja nicht erwarten, dass Ungläubige wie ihr überhaupt im Ansatz versteht, was ...«

Weiter kam er nicht. Charkow packte seinen Arm und zog ihn unter der Absperrung hindurch hinter eine der Säulen der Kirche. Er wies Wachtmeister Suter an, ihm zu folgen. Charkow schob den jungen Mann an die Sandsteinwand, sodass er außer Sichtweite seiner Freunde war. Die anfängliche Arroganz auf dessen Gesicht verschwand und wich Unsicherheit.

»Wie heißt du?«, fragte Charkow ruhig und ließ seinen Arm los.

»Kündig. Peter Kündig«, antwortete er trotzig.

»Hör zu, Peter. Mein Name ist Maxim Charkow. Ich bin leitender Ermittler bei der Mordkommission und Wachtmeister Suter ist ein guter Polizist, der seine Pflicht tut. Er und ich sind keine Menschen, die etwas nicht annähernd im Ansatz verstehen. Wenn du noch einmal einen meiner Kollegen beleidigst, Sorge ich dafür, dass dies Folgen für dich haben wird. Verstehen wir uns?«

»Sie können mich nicht einfach verhaften«, erwiderte Peter Kündig mit einer Mischung aus Trotz und Wut.

Charkow fuhr unbeirrt fort. »Wir verhaften dich nicht. Aber ich stelle jetzt einige Dinge klar, bevor diese Situation für dich unangenehm wird.«

»Sie drohen mir? Mein Vater ist Anwalt! Ich kenne meine Rechte.«

Charkow seufzte. »Was glaubst, was du hier gerade machst? Dein Verhalten ist sehr auffällig.«

»Welches Verhalten?«, fragte Peter Kündig nun unsicher.

»Du willst anscheinend mit aller Macht an einen Tatort«, erklärte Charkow geduldig.

»Ich denke, er könnte in diese Sache verwickelt sein«, warf Wachtmeister Suter ein, der Charkows Absicht sofort erkannte.

»Hören Sie, ich habe das vorhin nicht so gemeint«, sagte Kündig nun kleinlaut.

Charkow blickte ihm direkt in die Augen. »Dann erwarte ich eine Entschuldigung von dir.«

»Ich habe nur ...«

»Was hast du?«, unterbrach ihn Charkow. »Du hast meinen Kollegen beleidigt. Und jetzt entschuldigst du dich bei ihm.«

Peter Kündig erkannte, dass Charkow keinen Widerspruch duldete. »Entschuldigung. Das von vorhin habe ich nicht so gemeint«, sagte er, ohne Wachtmeister Suter anzusehen.

»Reicht Ihnen die Entschuldigung?«, fragte Charkow. Wachtmeister Suter nickte.

»Ihr jungen Leute habt eine seltsame Vorstellung vom Christentum«, schob Charkow nach. »Bringen Sie ihn wieder zu seinen Freunden. Vorher nehmen Sie seine Personalien auf.«

Anschließend ging er quer über den Platz zum Eingang der Kirche. Er sah noch, wie Wachtmeister Suter den Jungen zum Absperrband begleitete. Seine Freunde waren einfach gegangen.

»Schöne Freunde hast du«, stellte er kopfschüttelnd fest.

Am Eingang der Liebfrauenkirche stand eine Polizistin und hielt Wache. Charkow zeigte seinen Ausweis und trat ein. Er schob die dicken Flügeltüren aus Eichenholz

auf. Dahinter befand sich ein dicker Samtvorhang, der das Kirchenschiff vor Kälte und Lärm schützte. Das Innere der Liebfrauenkirche war in vollkommene Stille getaucht. Im hinteren Altarbereich ragte der Umriss eines mächtigen Weihnachtsbaums empor, dessen von einem Stern geschmückte Spitze fast das Dach berührte. Der Duft von Harz und Weihrauch lag in der Luft. Erinnerungen an die Weihnachtsfeste seiner Kindheit erschienen vor seinem inneren Auge. Er sah sich über die dicken Arvenholzplanken der Dorfkirche gehen. Der Boden knarrte unter seinen kleinen Füßen und es roch nach Zimt und Kerzenwachs. Kleine einfache Geschenke, wie Lebkuchenengel oder Äpfel, hingen am Baum. Seine Schwester hielt ihn an der Hand und führte ihn zur kleinen Steinempore hinter dem Altar, wo der Weihnachtsbaum stand. Dort forderte sie ihn auf, ein Geschenk zu pflücken. Er traute sich nicht. Sie riss einen Apfel und einen Lebkuchenengel vom Zweig und gab ihm den Lebkuchen mit den Worten: »Ein Engel für meinen Engel.« Sie lächelte, und in diesem Moment fühlte er sich geborgen wie noch nie zuvor in seinem Leben.

»Herr Charkow, die Leiche liegt da vorn«, riss ihn die Polizistin aus seinen Gedanken und ging voraus.

Charkow folgte ihr den Mittelgang entlang zum Altarbereich. Zwei weitere Polizisten standen vor dem Taufbecken und blickten auf den Boden. Das Mondlicht schien durch die Kirchenfenster und gab allen Farben einen Graustich. Es war hell genug, die Anspannung auf den Gesichtern der Männer zu erkennen.

»Warum ist es hier drin immer noch dunkel?«, fragte Charkow ungeduldig.

»Wir haben die Lichtschalter nicht gefunden«, war die

hilflose Antwort eines Polizisten. »Die Spurensicherung wird sicher Scheinwerfer mitbringen.«

»Darauf kann ich nicht warten. Ruft den Zuständigen für die Liebfrauenkirche an.«

»Das habe ich schon gemacht. Er sollte jeden Augenblick hier sein.«

Als Charkow zum Taufbecken trat, machten ihm die beiden Polizisten Platz und gaben die Sicht auf die Leiche frei.

»Eine schreckliche Sache«, sagte die Polizistin.

»Ihre erste Leiche?«

Sie nickte. Charkow sah Angst auf ihrem Gesicht. Als er sich über den Leichnam beugte, wusste er, warum sie so empfand. Vor ihm lag ein nackter, männlicher Körper. Der Tote musste zwischen 50 und 60 Jahre alt sein. Sein Körper war stark behaart und korpulent. Der Mann lag auf dem Rücken. Die Augen waren geöffnet und starr zur Decke gerichtet.

Die Arme waren im rechten Winkel vom Körper weggestreckt und der ganze Leichnam war nach der Kirchengeometrie ausgerichtet worden. Sein Kopf lag am Sockel unter dem Taufbecken und die Füße zeigten ans Ende des Kirchenschiffs zum Orgelgestühl. Die gesamte Erscheinung erinnerte an die Kreuzigung Jesu.

»Haben Sie die Leiche bewegt?«, fragte Charkow wegen der seltsamen Art, wie der Tote dalag.

Die Polizistin schüttelte den Kopf.

»Eine Hinrichtung«, war Charkows erster Gedanke.

»Was haben Sie gesagt?«, fragte die Polizistin.

»Nichts. Geben Sie mir bitte Ihre Taschenlampe.«

Langsam lief er um die Leiche herum. Charkow spürte ein Unbehagen in der Magengegend. Hass, dachte er. Er fühlte hier unendlichen Schmerz und tiefen Hass. Er

konnte den Ursprung seiner Gefühle noch nicht erklären, aber er wusste, dass er sich auf sie verlassen konnte. Sein Unbehagen wandelte sich zu einer leichten Übelkeit. Ein Gefühl, das er schon lange nicht mehr gehabt hatte.

Er konzentrierte sich auf die Frage, wie der Mann zu Tode gekommen war. Er leuchtete mit der Taschenlampe über den Körper. Da waren weder Blut noch Wundmale. Der Lichtkegel fuhr über die Brust und über das Gesicht des Toten. Schlagartig fiel ihm etwas Ungewöhnliches auf: Der Tote hatte Schaum vor dem Mund, was er bei Ertrunkenen beobachtet hatte. Dies stand in absolutem Gegensatz zu der Leiche, deren Haut trocken war.

Was war hier geschehen? Charkow sah sich um. »Gibt es irgendwo ein größeres Wasserbecken?«

Die Polizistin zeigte auf das Taufbecken.

Charkow blickte hinein. Es war leer. »Ich meine etwas Größeres ... eine Badewanne oder ein Waschbecken?«

»Nein.«

»Vielleicht in den anderen Räumen?«

»Die sind alle verschlossen.«

Charkow nickte langsam. Er konnte sich nicht vorstellen, was mit diesem Mann geschehen war.